



Sonja Veselinović

FREMDES ASCHENPUTTEL

für Oma Stana

Es ist ein anständiger Tag,
 Tragetaschen und vorsintflutliche Ledertaschen ziehen
 ihre alten Frauen mit ondulierten Haaren nach sich,
 hinter deren bläulichem Schimmer
 ich immer meinen Schritt verlangsame
 und sie beobachte, wie sie laufen, mit den Armen
 und ihren ungeküssten Hinterköpfen wedelnd,
 als mir ein Gedanke im Hals aufflammt:
 plötzlich werde ich an ihr vorbeiziehen,
 sie ein wenig erschrecken
 und lächeln – so tun als ob ich das bin!

Aber das ist nicht sie, klar.
 Sie ging weg und verließ
 ihren Arbeitsplatz, hier auf der Erde,
 sie ging weg, um es sich teuer bezahlen zu lassen,
 was sie hier noch nie und bei niemandem gemacht hat.
 Das ist der Gedanke, mit dem ich es trotzdem schaffe
 meinen Schritt zu beschleunigen.

So wie sie damals aus dem Karst
 ihre Geschwister hierher in den Schlamm holte
 und nun, ohne den Zivilisationsschock
 oder die argwöhnischen Nachbarn zu beklagen
 beugte sie sich über den Holzzaun,
 abgemagert von all den Gedanken,
 die sie von innen zerfraßen,
 genau wie in der Floskel,
 die sie bei Bedarf wiederholte:
 „Was willst du mit einem männlichen Freund –
 der auch bloß an deinen Knochen nagt.“

Ich schaue von der Seite in das Gesicht unter der Frisur,
es ist aber das Aschenputtel von jemand anderen.
Warum es nicht aussprechen:
ich erinnere mich an unser letztes sinnvolles Gespräch,
als du mir die Baumkronen vor dem Fenster zeigtest
mit den seltsamen Gestalten darin.
Du sollst dir keine Sorgen mehr machen,
sie sind hier unter uns geblieben,
ich verscheuche regelmäßig deine Gespenster,
deine Dementoren.

DAS KABINETTGEDICHT

Der Belag auf der äußeren Fensterscheibe,
die halbblind die gegenüberstehende Mauer
dieses Institutionsgebäudes beobachtet –
der penibel gefangene Staub *in ihm*
widerspricht unwesentlich
den steifen Büchern in den Regalen –
in ihnen ist ein Wirbel aus Gedanken und Fragen,
existentiellen und banalen –
wer kann das schon unterscheiden –
und aus Gründen und Auseinandersetzungen,
in denen unausweichlich die These gewinnt,
dass das Scheitern dem Leben vorausgehe
und alles andere ein Verlust sei.
In dem bringt das eine Genuss und das andere Schrecken,
um danach auf eine Zeitlupenszene
der morbiden Masturbation reduziert zu werden
auf die Brüchigkeit des Eindrucks,
auf die Schwere.
Ich hole aus der Schublade einen Lufterfrischer
mit Orangenduft
entferne ihn von meinem Gesicht
und sprühe eine lange gerade Linie.
Erbarmungslos, wie ein Kardiograph.

MIT EINEM ATEMZUG

Ich wünsche mir eine Nacht ohne Träume,
in der ich kein Opfer bin,
ohne Herzklopfen, um dich nicht zu erschrecken
während du in mir schläfst, hart unter meinem Fleisch.
Weil es vordringt, wie hochmütige Reiter ohne Sattel,
sobald ich emporfahre,
unter meinem Hals, über meine enge Brust,
und alles deutet auf ein noch unbenanntes Verbrechen hin,
von dem ich Bescheid weiß aber es nicht verhindern kann,
wie ein erpresster Polizist.

Nach deiner Stille stürmt der Galopp los
du wachst plötzlich auf, schlägst mit dem Kopf gegen meine Rippen
und fängst in der Regel mit deinem Schluckauf an.
Und was nun, wenn ich dich schon erschreckt habe?

Im Waschbecken
tauche ich mein Gesicht ins kalte Wasser, halte den Atem an,
und täusche meinem Körper vor, dass ich eine Taucherin bin,
dass er gerade weder kämpfen noch weglaufen soll,
dass er sein Herzklopfen verlangsamen und
es in den beständigen gedämpften Rhythmus seiner Besatzung
einstimmen soll.

*Das Einatmen ist eine Definition,
das Ausatmen ist nur eine Ausrede.*

*(Aus dem Serbischen von **Jelena Radovanović**)*